

Jan Christian Gertz (Alttestamentliche Theologie), Sandra Schultz
(Mittelalterliche Geschichte), Jakub Šimek (Germanistische Mediävistik),
unter Mitarbeit von Kirsten Wallenwein (Lateinische Philologie des
Mittelalters)

Abschreiben und Kopieren

Die elementaren Gründe für das Abschreiben und Kopieren sind erstens der Erhalt und zweitens die Verbreitung des zu reproduzierenden Textes. Im landläufigen Verständnis von *Abschreiben* und *Kopieren* sind diese Tätigkeiten meist mit Uneigenständigkeit, wenn nicht gar mit (Vor-)Täuschung konnotiert. Originalität gilt seit dem Siegeszug der Genieästhetik der Romantik weithin als das höchste Maß intellektueller Arbeit. So kann es allen postmodernen Diskursen zum Trotz in unserer Zeit, in der Text(re)produktion über „Copy and Paste“ nur ein Fingerspiel ist, zunächst schwerfallen, sich in Denkparadigmen non-typographischer Kulturen zu versetzen, in denen nicht nur keine elektronische Textverarbeitung zur Verfügung stand, sondern auch keine mechanische Textreproduktion (→Typographisch/non-typographisch). Unter den Bedingungen non-typographischer Kulturen ist jedes Textexemplar in seiner materiellen Gestalt einzigartig und unterscheidet sich in aller Regel auch im Textwortlaut von allen anderen eventuellen „Kopien“. Die Arbeit der Schreiber ist im Grenzbereich zwischen körperlicher und intellektueller Arbeit angesiedelt und die Trennlinie zur kreativen Textproduktion nicht immer deutlich fassbar.¹ Grundsätzlich gelten Kopien nicht als weniger wertvoll als „Originale“, gleichwohl wird bei den Kopien im Hinblick auf ihre Qualität und Funktion, etwa als Mustertexte für nachfolgende Abschreiber, unterschieden.

1 Definitionen

Unter *Abschreiben* und *Kopieren* kann man zunächst das schriftliche Reproduzieren eines Textes verstehen, wobei das Ergebnis dieses Reproduzierens möglichst genau die Vorlage wiedergeben soll (→Tradieren). Gleichzeitig ist in non-typographischen Kulturen mit dem Abschreiben und Kopieren häufig eine gegenläufige Tendenz verbunden: Textpflege ist immer auch Sinnpflege und das Bemühen um eine sorgfältige

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

¹ Für einen Überblick über Forschungen zu Schrift, Schriftlichkeit und Schreiben aus historischer, psychologischer und sprachwissenschaftlicher Perspektive vgl. die Beiträge in Günther u. Ludwig 1994.

tige Wiedergabe des vorgegebenen Textes schließt seine aktualisierende Bearbeitung nicht von vornherein aus. Selbst als normativ, kanonisch oder gar sakral angesehene Texte sind häufig nur scheinbar fest, wie etwa die genetische Bibel- oder Koranforschung immer deutlicher zeigt. So sind in den Handschriften „biblischer Bücher“ in Qumran die Übergänge zwischen Textproduktion und Überlieferung des später kanonisch gewordenen Textes fließend, und die Schreiber der Schriftrollen sind in dieser Übergangsphase zwischen Textproduktion und Textüberlieferung keineswegs nur mechanisch verfahrenende Kopisten, sondern mitunter recht kreative Redaktoren und Editoren. Neben die möglichst genaue, jedes Detail bewahrende Abschrift tritt immer wieder auch das Bemühen, den überlieferten Text für die zeitgenössische Situation zu adaptieren.² Und selbst an Handschriften des masoretischen Bibeltextes, der in der Regel als Musterbeispiel für eine sichere und buchstäblich genaue Textüberlieferung gilt, sind zahlreiche Modifikationen des Textes durch die Schreiber zu beobachten (→Edition). Die Frage, inwieweit es sich bei Texten, die graphetisch, sprachlich, semantisch oder einem veränderten Weltbild entsprechend für neue Rezeptionsbedingungen adaptiert und aus denen neue →Artefakte geschaffen wurden, noch um *dieselben Werke* wie zur Zeit ihrer Entstehung handelt, ist kaum klar zu beantworten.

2 Diktat – Sehen – Gedächtnis – Textkonzeption

Der Akt des Abschreibens und Kopierens vollzieht sich in zwei Schritten: →Perzeption der Vorlage und Produktion des neuen Textes. Die Perzeption erfolgt durch hauptsächlich zwei Sinne, durch die – einzeln oder in Kombination – der Text wahrgenommen wird: der Hörsinn und der Sehsinn.

Beim Kopieren durch den auditiven Kanal *hört* der Schreibende den Text der Vorlage, der ihm von einer anderen Person vorgelesen wird. Es entsteht eine Abschrift nach Diktat, bei der akustische Zeichen durch Interpretation des Gehörten in optische Zeichen umgewandelt werden. Beim Kopieren mittels des visuellen Kanals *sieht* der Schreibende den Text der Vorlage und übersetzt optische Zeichen wieder in optische Zeichen. Eine Vermittlung durch eine andere Person ist nicht erforderlich. Allerdings ist es möglich, dass die eigene Stimme das Gesehene oder das Erinnerte verbalisiert und somit eine Mischform aus auditiver und visueller Wahrnehmung die Grundlage für das Abschreiben eines Textes bildet.³

² Vgl. Ulrich 1999; Gertz 2014.

³ So betont der Kopist eines Evangeliariums in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, dass der Text mit den Augen wahrgenommen und mit der Zunge gesprochen wird: *tres digiti scribunt, duo oculi vident, una lingua loquitur, totum corpus laborat* („drei Finger schreiben, zwei Augen sehen, eine Zunge spricht, der ganze Körper arbeitet“) (Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 46, fol. 137v, hier zit. nach Steinmann 2013, Nr. 141, 121). Dieser Schreiberspruch war in verschiedenen Variationen während des ganzen Mittelalters beliebt, vgl. unten FN 30.

Insofern sind die Übergänge zwischen visuellen und auditiven Kopierv Verfahren fließend, wie sich auch anhand von Schreiberfehlern aufzeigen lässt (s. u.). Nachvollziehbar werden die Kopierpraktiken vergangener Zeiten vor allem durch ihre unmittelbaren Zeugen: die kopierten Texte selbst. Schon im alten Vorderen Orient sind Worttrenner belegt (Spatien oder Punkte), die das Abschreiben sicher erleichtert haben. Ähnlich führten die Worttrennung⁴ sowie die Zeichensetzung,⁵ wie sie sich zum Beispiel im frühmittelalterlichen Europa – dort zunächst in Irland und den britischen Inseln – herausbildeten, zu einem Schriftbild, das in Sinneinheiten unterteilt und somit visuell besser erfassbar war. Andere Textgliederungen wie die Unterteilung der Seite, das Einfügen von Überschriften und die Hierarchisierung von Schriftarten verbesserten ebenfalls die Perzeption des Geschriebenen (→Layouts und Gestalten).⁶ Das visuelle Abschreiben setzt auch die Überwindung gewisser Hürden voraus: neben der Fähigkeit, die vorliegende Schrift zu lesen, im Mittelalter insbesondere die Kenntnis der verwendeten Kürzungszeichen, gegebenenfalls auch spezieller stenographischer Notation.⁷

Fehlerquellen bei auditiven Kopierpraktiken sind einerseits Hörfehler, wie sie auch auf Grund veränderter Aussprache gegenüber der Textvorlage vorkommen konnten, und orthographische Versehen auf Seiten des Schreibenden. Andererseits konnten dem Diktierenden Lesefehler unterlaufen, die denjenigen des visuellen Abschreibens entsprechen. Beim visuellen Abschreiben treten regelmäßig Fehler auf, die man traditionell mit den vier bei Quintilian aufgezählten rhetorischen Veränderungsarten – Hinzufügung, Tilgung, Umstellung und Ersatz – beschreibt.⁸ Wenn der Schreiber eine für ihn unverständliche oder schwierige Stelle durch etwas Einfacheres ersetzt, kann man – in Anlehnung an das textkritische Prinzip der *lectio difficilior*, beim dem sich der Herausgeber im Zweifel für die „schwierigere“ Lesart entscheidet – von der *lectio faciliior* sprechen. Die *New Philology* (→Edition) betont hingegen den kreativen Anteil der Schreiber und klassifiziert derartige Unterschiede nicht mehr als Fehler, sondern als Varianten und macht auf den Umstand aufmerksam, dass die Grenze zu textproduktiven Verfahren wie Redigieren, Exzerpieren, Glossieren und Kommentieren fließend ist (s. u. zu Vorlagentreue).⁹

4 Vgl. Saenger 1997.

5 Vgl. Parkes 1992, 23–29; Ludwig 2005, 108–113.

6 Vgl. dazu beispielhaft Palmer 1989 und Martin 1990.

7 In einem Brief um 1093 erwähnt etwa *Heinricus*, ein Mönch des Klosters Pomposa, dass seine Brüder die von ihm geschriebenen Bücher wegen zu vieler Abkürzungen nicht lesen können (Steinmann 2013, Nr. 281, 228–230). Die im hoch- und spätmittelalterlichen Universitätsbetrieb entwickelten Abreviatursysteme setzten ebenfalls eine gewisse Übung voraus.

8 Vgl. Quintilian, *Institutio oratoria*, I,5, 38–41.

9 Für eine differenziertere Typologie von Schreibereingriffen aus der Sicht neuerer altgermanistischer Forschung vgl. Schubert 2002.

Eine weitere Form ist das gedächtnisbasierte Kopieren. Im vorhellenistischen Orient war das Verfassen literarischer Texte fast ausnahmslos im Ausbildungsbetrieb beheimatet, dessen Curriculum weitgehend im Studium und Memorieren der Klassiker und einschlägiger Rechtstexte bestand und auf die sichere Beherrschung dieser stets abrufbaren Texte zielte. Der Zweck der Schreiber-Ausbildung war nicht ausschließlich der Erwerb der Schreib- und Lesefähigkeit. Wie die vielen Schülertexte vermuten lassen, diente das auswendige Schreiben vor allem dazu, die akkurate Internalisierung der Tradition zu unterstützen. Abgeschriebene Exemplare von Texten hatten lediglich eine mnemotechnische Hilfsfunktion – als Symbole der ehrwürdigen alten Tradition, als Lernhilfen und Referenzobjekte zur Sicherstellung des exakten Vortrags. Auch Beispiele für epistemisches Schreiben (Wissenserwerb und -produktion durch/beim Schreiben)¹⁰ lassen sich für den alten Vorderen Orient und die Antike belegen.¹¹

Das Schreiben und Kopieren spielte auch beim Verfassen neuer Texte eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dass Autoren ihre Texte selbst niederschrieben, kam in der Antike und im Mittelalter zwar vor, war aber keineswegs die Regel. Das Entwerfen von Texten auf wachsbeschichteten Schreibtafeln und die anschließende Reinschrift waren seit der Antike und im ganzen Mittelalter üblich (→Wachs). Manche Autoren verfassten ihre Texte selbst auf den Wachstafeln und ließen sie dann abschreiben – und fühlten sich in ihrer Arbeit behindert, wenn die Tafeln voll waren und nicht frei wurden.¹²

3 Vorlagentreue

Nach landläufiger Vorstellung sind Abschreiben und Kopieren grundsätzlich mit Vorlagentreue verbunden. Tatsächlich finden sich bereits in den altorientalischen Kulturen Belege für das ausgeprägte Pflichtbewusstsein der Schreiber, eine Vorlage genau wiederzugeben. Textsicherungsformeln begegnen in juristischen, magischen, kultischen und historiographischen Kontexten und formulieren das Ideal der Vorlagentreue der Schreiber. In einem ägyptischen Papyrus aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. mit Regelungen für den Tempelbetrieb findet sich die folgende Schwurformel: „Ich werde

¹⁰ Zum epistemischen Schreiben vgl. Zanetti 2012, 26–31 und entsprechende Aufsätze in diesem Sammelband.

¹¹ Vgl. Carr 2005.

¹² So der französische Abt, Bischof, Schriftsteller und Dichter Balderich von Bourgueil, der sich in einem kleinen Gedicht bei seinem Schreiber beschwert: *Implevi nostras, dum tu pigritare, tabellas, | Dum scriptum in cera lentus es excipere.* („Vollgeschrieben habe ich meine Tafeln, während du faulenzst | und nicht vorwärts machst, den Text auf dem Wachs zu kopieren.“) (Zit. und Übers. nach Steinmann 2013, Nr. 296, 241f.)

schreiben [getreu] dem Wortlaut des Papyrus NN, welchen man aus dem Bücherhaus des Gottes NN gebracht hat. Nicht [werde] ich ändern ein Wort in ihm.“¹³ Die schon in keilschriftlichen Texten belegte Formel zur Sicherung des Wortlauts, kein Wort auszulassen oder hinzuzufügen,¹⁴ findet sich, vermittelt über die biblische Kanonformel (Dtn 4,2), nahezu wörtlich bei christlichen Autoren der Spätantike wie Rufin von Aquileia wieder.¹⁵ Viele spätantike bis spätmittelalterliche Autoren kontrastieren die Forderung nach einer korrekten Kopie mit der Unzulänglichkeit der Schreiber, die aus Unvermögen oder Unwissenheit die ursprünglichen Texte verändern und dadurch verunstalten und verderben.¹⁶ In den klösterlichen Skriptorien des mittelalterlichen Europas sollte die Vorlagentreue durch sorgfältige Korrekturen gesichert werden: Anhand von Korrekturvermerken lässt sich dies noch heute an Handschriften nachvollziehen.¹⁷ Zu nennen sind in dieser Hinsicht auch die Masoreten („Überlieferer“), jüdische Schreiber und Editoren der hebräischen Bibel, und das von ihnen zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert entwickelte Verfahren zur Sicherung der Zuverlässigkeit der Textüberlieferung. Es ermöglicht, dass durch statistische Hinweise am Rand und am Schluss des jeweiligen biblischen Buches die Genauigkeit der Abschrift durch die Zählung von Wörtern oder Buchstaben gleichsam „errechnet“ werden kann.

4 Materielle Voraussetzungen – manuelle Tätigkeiten

Neben dem kognitiven Aspekt ist Abschreiben vor allem eine manuelle Tätigkeit: Der mittels Auge oder Ohr perzipierte Text wird umgesetzt in eine Handbewegung, aus welcher der neue Text Buchstabe für Buchstabe entsteht (→Geschriebenes). Diese manuelle Tätigkeit unterlag Konventionen, in deren Grenzen sich der Schreiber bewegte.¹⁸

Dabei sind zunächst die Materialien des Schreibens zu nennen. Grundsätzlich sind alle Beschreibstoffe auch für das Abschreiben und Kopieren geeignet. Die

¹³ Den Hinweis auf diesen (unveröffentlichten) Text verdanken wir Joachim Friedrich Quack. Es handelt sich um einen Papyrus (PSI vetro 72) in demotischer Sprache und Schrift, der aus Tebtynis (am Südrand des Fayum) aus einem großen Fundkomplex kommt, der wohl Reste der Tempelbibliothek des Krokodilgottes Sobek aus der Römerzeit darstellt. Die Passage ist Teil eines fragmentarisch erhaltenen größeren Werkes über Regelungen für den Tempelbetrieb, das von Fabian Wespi, Heidelberg, bearbeitet wird.

¹⁴ Vgl. Levinson 2009.

¹⁵ Vgl. Steinmann 2013, Nr. 13, 24f.

¹⁶ Vgl. z. B. Steinmann 2013, Nr. 22, 30f.

¹⁷ Vgl. Wallenwein in Vorb.

¹⁸ Vgl. für das Mittelalter Cottureau-Gabillet 2011.

gebräuchlichsten Beschreibstoffe sind →Ton, →Wachs, →Holz, →Metall, →Papyrus, →Pergament, →Papier und →Leder. Daneben wurden auch Texte für Wandinschriften auf →Stein und →Putz von Vorlagen „abgeschrieben“. Je nach Beschreibstoff wurden die →Schriftzeichen mit dem Schreibgriffel eingedrückt (→Siegeln, Stempeln und Prägen), mit scharfkantigen Werkzeugen eingeritzt (→Ritzen) oder mit Pinsel, Rohrfeder oder Federkiel aufgetragen (→Auftragen, Malen und Zeichnen). Für den Schreiber begann die Arbeit häufig nicht erst mit dem Schreiben des Textes, sondern bereits mit der Vorbereitung des Materials wie dem Aufbereiten des →Pergaments, dem Spitzen der Feder, dem Mischen der Tinte und der Gestaltung des Layouts (→Layouten und Gestalten). Somit setzt das Kopieren eine Reihe anderer Fertigkeit voraus bzw. schließt diese mit ein.

Auch die Körperhaltung des Kopisten fällt unter die jeweiligen kulturellen Konventionen. Bildliche Darstellungen von Schreibern in Ägypten zeigen diese häufig im Schneidersitz in aufrechter Sitzhaltung. Die Papyrus(rolle) liegt auf ihren Knien oder wird wie auch das Schreibrohr in den Händen gehalten. In einem ägyptischen Initiationsgespräch, in dem es um Schreibkunst und arkanes Wissen geht, wird auch die Frage angesprochen, wie die Binse korrekt gehalten werden soll.¹⁹ Schreiben im mittelalterlichen Europa war meist eine Tätigkeit, die beide Hände beanspruchte. Die Feder wurde mit drei Fingern gehalten, nämlich mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand. In der linken Hand ruht das schon in der Antike belegte Federmesser, das zum Schärfen der Feder, zum Ausradieren von Fehlern sowie zum Flachhalten der pergamentenen Seite diente. Auch die Position der Schreibunterlage war spezifisch ausgeformt. So legen zum Beispiel Darstellungen antiker Schreiber nahe, dass hauptsächlich auf den Knien geschrieben wurde.²⁰ Daneben sind in Qumran Bänke archäologisch nachgewiesen, von denen angenommen wird, dass auf ihnen Rollen zum Lesen und Beschreiben ausgelegt wurden.²¹ Ein speziell für die Schreibarbeit angefertigtes Möbelstück kam in Europa erst im Laufe des Mittelalters in Gebrauch: ein Pult mit einer geeigneten Schreibfläche.²²

Kopieren als manuelle Tätigkeit war zudem – wenn über einen längeren Zeitraum betrieben – anstrengend. Dass die mittelalterlichen Kopisten dies so empfunden haben, belegen zahlreiche Schreibereinträge.²³ Der Schreiber eines Rechtstexts aus dem 8. Jahrhundert stellt die Kopierarbeit folgendermaßen dar: „Denn wer nicht schreiben kann, meint, das sei keine Arbeit. O wie mühevoll ist das Schreiben: Es

¹⁹ Quack 2009, 272.

²⁰ Bischoff 2009⁴, 59.

²¹ Reich 1995.

²² Zur Körperhaltung der mittelalterlichen Schreiber vgl. Stammlinger 2003, 13.

²³ Diese Beschwerden über die harte körperliche Arbeit eines Kopisten, die in Schreibereinträgen vom 6. bis zum 15. Jahrhundert belegt sind, sind in ihren Formulierungen sehr ähnlich, so dass von einem Stereotyp ausgegangen werden kann. Vgl. hierzu die sechsbändige Edition *Colophons* 1965–1982; vgl. auch Seidel 2002.

strengt die Augen an, zerbricht den Rücken und martert alle Glieder. Drei Finger schreiben, der ganze Körper leidet.“²⁴

5 Schulen – Klöster – Werkstätten

Im vorhellenistischen Alten Orient war das Abschreiben von Texten ganz überwiegend im Schulbetrieb beheimatet. Die Schüler erwarben nicht nur die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens, sondern wurden durch das Memorieren und Schreiben der Texte mit grundlegenden Texten der eigenen Tradition vertraut gemacht. Entsprechend ist im alten Vorderen Orient, im antiken Israel und Ägypten und ebenso in der arabisch-islamischen Kultur „Schreiber“ ein Begriff für Angehörige einer Funktionselite, die einen bestimmten Bildungsgrad besaß. In der römischen und griechischen Antike wurde die Kopierarbeit von Texten vornehmlich von professionellen Schreibern verrichtet; viele davon waren Sklaven.²⁵ Seit der Spätantike verlagerte sich das Kopieren von Büchern immer mehr in die klösterlichen Skriptorien, so dass der Hauptteil der früh- und hochmittelalterlichen Buchproduktion in der Hand von Mönchen lag.²⁶ Neben den mönchischen Kopisten gab es auch professionelle gewerbliche Schreiber, die ihre Dienste gegen Lohn anboten.²⁷ Diese konnten sowohl Weltgeistliche als auch Laien sein und waren vorwiegend in den Städten zu finden. In einigen Universitätsstädten entwickelten sich spezielle Kopierpraktiken zur Vervielfältigung von Unterrichtsmaterialien (s. u. das Fallbeispiel zum Peciensystem). Für das 15. Jahrhundert sind Schreibwerkstätten belegt, in denen manufakturartig Bücher abgeschrieben wurden, teils sogar auf Vorrat.²⁸

Fallbeispiel: Das Pecenwesen und sein spätantiker Vorläufer

In enger Verbindung mit dem Lehrbetrieb der Universitäten des 13. bis 15. Jahrhunderts steht ein besonderes Abschreibeverfahren, das als Peciensystem bezeichnet

²⁴ Zit. nach Steinmann 2013, Nr. 127, 112f.: *Quia qui nescit scribere putat hoc esse nullum laborem. O quam gravis est scriptura. Oculos gravat, renes frangit simul et omnia membra contristat. Tria digitis scribunt; totus corpus laborat* (sic!).

²⁵ Ludwig 2005, 63f.

²⁶ Bischoff 2009⁴, 62f.

²⁷ Wattenbach 1896³, 467–491; Fasbender 2002, 110.

²⁸ Das bekannteste Beispiel aus dem deutschsprachigen Raum ist hierbei die Werkstatt von Diepold Lauber in Hagenau. Vgl. Saurma-Jeltsch 2001, Fasbender 2002.

wird. Begrifflich leitet sich dieses von *pecia* her, was allgemein „Stück“ oder „Teil“ bedeutet.²⁹ In Spezialbedeutung bezeichnet die *Pecie* eine Lage, die in der Regel aus zwei beschriebenen Doppelblättern, also insgesamt vier Folia bzw. acht Seiten besteht.³⁰ Unterteilt in die kleinstmögliche Lagenform, den *Binio*, lagen die Vorlagen ungebunden in einer *statio* („Werkstätte“, „Buchhandlung“) bereit und konnten gegen eine festgesetzte Gebühr entliehen werden.³¹ So hatten mehrere Schreiber gleichzeitig die Gelegenheit, verschiedene Lagen eines Textes abzuschreiben. Die rasche Vervielfältigungsmöglichkeit einerseits sowie die Qualitätssicherung der Texte andererseits treten als Charakteristika des *Pecienwesens* hervor.³² Für beides, die Verfügbarkeit und die Korrektheit der Vorlagen, hatte der Betreiber einer *statio*, der *Stationar*, Sorge zu tragen, und insbesondere die Forderung nach korrigierten Exemplaren findet sich in den meisten Universitätsstatuten.³³

Wann genau das *Pecien*system entstand, ist unklar, und es ist in diesem Zusammenhang schon oft darauf hingewiesen worden, dass bereits vor 1200 von ungebundenen Lagen abgeschrieben wurde.³⁴ Als Beispiele dienen in Klosterskriptorien entstandene Handschriften; auch der *Codex Florentinus* aus dem 6. Jahrhundert gilt als ein Erzeugnis lagenweise arbeitender Schreiber.³⁵ Ebenfalls in die Spätantike führt die Begrifflichkeit, an die die europäischen Universitätsstädte hinsichtlich der *statio* anknüpfen konnten, denn Mitte des 6. Jahrhunderts ist z. B. in Ravenna die Buchhandlung eines *Viliaric* belegt, und mehrere Produkte aus diesem Skriptorium illustrieren den arbeitsteiligen Prozess, der ihrer Entstehung zugrunde lag.³⁶ Einzelne Arbeitsgänge wie das Vorbereiten der Lagen – Liniiierung, Faltung und Anordnung –

²⁹ Zu *pecia* und ähnlichen Schreibweisen vgl. beispielsweise Niermeyer u. a. 2002², Bd. 2, 1015. Ebd., 1016 findet sich auch der *pecarius*, der im Auftrag der Universität als Qualitätssicherungsbeauftragter die Lehrbücher inspizierte. Vgl. auch Weijers 1987, 240–260. Noch immer grundlegend zum *Pecien*system ist die Untersuchung von Destrez 1935, die allerdings bereits nach ihrer Erscheinung kontrovers diskutiert wurde.

³⁰ Destrez 1935, 6 und Weichselbaumer 2010, 6.

³¹ Welche Texte gegen welche Gebühr entliehen werden konnten, war den *Pecien*listen der *stationarii* zu entnehmen, vgl. Bischoff 2009⁴, 294 und 65 mit weiterer Literatur. Zu den bisher bekannten und edierten *Pecien*listen vgl. Murano 2005. Die Abbildung einer Pariser *Pecien*liste (Uppsala, Universitätsbibliothek, C 134, fol. 161v), bei der es sich vermutlich um die Erwerbsliste eines Theologen handelt, findet sich bei Weichselbaumer 2010, 18; zu ihrer Datierung vgl. Weichselbaumer 2010, 16f., dort auch 3–7 ein prägnanter Überblick zum Forschungsstand und der Begrifflichkeit des *Pecienwesens*.

³² Vgl. auch Weichselbaumer 2010, 8 und Soetermeer 2002, 1–4.

³³ Weichselbaumer 2010, 12.

³⁴ Soetermeer 2002, 35–39 und Weichselbaumer 2010, 7. Zur Arbeitsteilung in karolingischen Skriptorien, vgl. auch Vezin 1973, 212–227.

³⁵ Soetermeer 2002, 35. Zu den Schreibern und Korrektoren des *Digestencodex* Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, s. n. (*Codices Latini Antiquiores* [künftig *CLA*] 1934–1971, III, 295), vgl. Kaiser 2001, 133–219, der von 14 Schreibern ausgeht.

³⁶ Vgl. den Herstellungsvermerk in Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, plut. LXV 1, fol. 144v (*CLA* III, 298), zur *statio magistri Viliaric antiquarii* Tjäder 1970, 144–164 und Nordenfalk 1970, 166f.

(→Rollen, Blättern und (Ent)Falten), Abschrift und Illuminierung (→Auftragen, Malen und Zeichnen) sowie in einigen Fällen das Eintragen von Anmerkungen oder Korrekturvermerken lassen sich deutlich voneinander unterscheiden. Ein Hieronymus-Codex bewahrt noch heute in Verbindung mit der Signatur der XIII. Lage am unteren rechten Rand die Notiz *emendavi* („ich habe verbessert“) (Abb. 1). Viele dieser Prüfvermerke sind wahrscheinlich beim Zuschneiden der Lagen zum Binden verloren gegangen. Umso kostbarer erscheint der erhaltene Kollationsvermerk, der neben dem Bestreben um eine korrekte Abschrift eine Kontinuität in der Arbeitsweise veranschaulicht, denn in der spätantiken *statio* des Viliaric wurde ebenso wie in den Skriptorien der spätmittelalterlichen Universitätsstädte lagenweise gearbeitet und korrigiert.

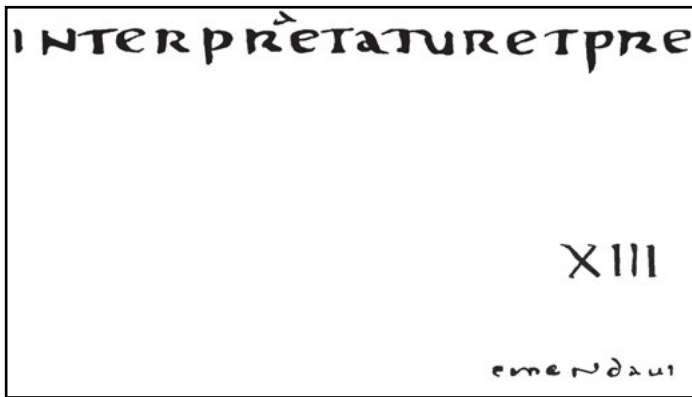


Abb. 1: Prüfvermerk am Lagenende einer Hieronymus-Handschrift aus der *statio* des Viliaric in Ravenna (© Umzeichnung nach einer gering aufgelösten Vorlage der Bibliothèque nationale de France, Paris, lat. 2235 (CLA V 543), fol. 106v).

Literaturverzeichnis

- Bischoff (2009⁴): Bernhard Bischoff, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters* (Grundlagen der Germanistik 24), Berlin.
- Carr (2005): David Carr, *Writing on the Tablet of the Heart*, Oxford.
- Codices Latini Antiquiores: Codices Latini antiquiores. A palaeographical guide to Latin manuscripts prior to the ninth century*, hg. von Elias A. Lowe [Bernhard Bischoff], 11 Bde. + Suppl., Oxford 1934–1972 + Addenda [I] und II, in *Mediaeval Studies* 47, 1985, 317–366, und 54, 1992, 286–307.
- Colophons* (1965–1982): *Colophons de manuscrits occidentaux des origines au XVI^e siècle*, 6 Bde., hg. von den Bénédictins du Bouveret, Freiburg i. Ue.

- Cottureau-Gabillet (2011): Émilie Cottureau-Gabillet, „Le travail des copistes: entre idéaux, contraintes et choix“, in: Jean-Luc Deuffic (Hg.), *Du scriptorium à l'atelier. Copistes et enlumineurs dans la conception du livre manuscrit au Moyen Âge*, Turnhout, 105–149.
- Destrez (1935): Jean Destrez, *La pecia dans les manuscrits universitaires du XIII^e et du XIV^e siècle*, Paris.
- Fasbender (2002): Christoph Fasbender, „Werkstattsschreiber. Aus Anlass der jüngeren Forschung zur Handschriftenproduktion Diebold Laubers“, *Das Mittelalter* 7, 110–124.
- Gertz (2014): Jan Christian Gertz, „Schriftauslegung in alttestamentlicher Perspektive“, in: Friederike Nüssel (Hg.), *Schriftauslegung*, Tübingen, 9–41.
- Günther u. Ludwig (1994): Hartmut Günther u. Otto Ludwig (Hgg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. An Interdisciplinary Handbook of International Research*, 2 Bde., Berlin.
- Kaiser (2001): Wolfgang Kaiser, „Schreiber und Korrektoren des Codex Florentinus“, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 118, 133–219.
- Levinson (2009): Bernard Levinson, „The Neo-Assyrian Origins of the Canon Formula in Deuteronomy 13:1“, in: Deborah A. Green u. Laura S. Lieber (Hgg.), *Scriptural Exegesis. The Shapes of Culture and the Religious Imagination* (Essays in honour of M. Fishbane), Oxford, 25–45.
- Ludwig (2005): Otto Ludwig, *Geschichte des Schreibens*. Bd. 1: *Von der Antike zum Buchdruck*, Berlin.
- Martin (1990): Henri-Jean Martin (Hg.), *Du livre manuscrit. Mise en page et mise en texte*, Paris.
- Murano (2005): Giovanna Murano, *Opere diffuse per exemplar e pecia*, Turnhout.
- Niermeyer u. a. (2002²): Jan F. Niermeyer, Co van de Kieft u. Jan W. J. Burgers (Hgg.), *Mediae latinitatis lexicon minus*, 2 Bde., Darmstadt/*Leiden.
- Nordenfalk (1970): Carl A. Nordenfalk, *Die spätantiken Zierbuchstaben*, Stockholm.
- Palmer (1989): Nigel F. Palmer, „Kapitel und Buch. Zu den Gliederungsprinzipien mittelalterlicher Bücher“, *Frühmittelalterliche Studien* 23, 43–88.
- Parkes (1992): Malcolm B. Parkes, *Pause and Effect. An Introduction to the History of Punctuation in the West*, Aldershot.
- Quack (2009): Joachim F. Quack, „Ein ägyptischer Dialog über die Schreibkunst und das arkane Wissen“, *Archiv für Religionsgeschichte* 9, 259–294.
- Reich (1995): Ronny Reich, „A Note on the Function of Room 30 (The ‚Scriptorium‘ at Khirbet Qumran), *Journal of Jewish Studies* 156, 157–160.
- Saenger (1997): Paul Saenger, *Space between Words. The Origins of Silent Reading*, Stanford.
- Saurma-Jeltsch (2001): Lieselotte E. Saurma-Jeltsch, *Spätformen mittelalterlicher Buchherstellung. Bilderhandschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers in Hagenau*, Wiesbaden.
- Schubert (2002): Martin J. Schubert, „Versuch einer Typologie von Schreibereingriffen“, *Das Mittelalter* 7, 125–144.
- Seidel (2002): Kurt O. Seidel, „*Tres digiti scribunt totum corpusque laborat*. Kolophone als Quelle für das Selbstverständnis mittelalterlicher Schreiber“, *Das Mittelalter* 7, 145–156.
- Soetermeer (2002): Frank Soetermeer, *Utrumque ius in peciis. Die Produktion juristischer Bücher an italienischen und französischen Universitäten des 13. und 14. Jahrhunderts. Aus dem Niederländischen übersetzt von Gisela Hillner*, Frankfurt a. M.
- Stammberger (2003): Ralf M. W. Stammberger, *Scriptor und Scriptorium. Das Buch im Spiegel mittelalterlicher Handschriften*, Graz.
- Steinmann (2013): Martin Steinmann, *Handschriften im Mittelalter. Eine Quellensammlung*, Basel.
- Tjäder (1970): Jan-Olof Tjäder, „Der Codex argenteus in Uppsala und der Buchmeister Viliaric in Ravenna“, in: Ulf E. Hagberg (Hg.), *Studia Gotica. Die eisenzeitlichen Verbindungen zwischen Schweden und Südosteuropa. Vorträge beim Gotensymposium im Statens Historiska Museum*, Stockholm, 144–164.

- Ulrich (1999): Eugene C. Ulrich, „The Bible in the Making. The Scriptures at Qumran“, in: Eugene C. Ulrich, *Dead Sea Scrolls and the Origins of the Bible. Studies in the Dead Sea Scrolls and Related Literature*, Leiden/Boston/Köln, 17–33.
- Vezin (1973): Jean Vezin, „La répartition du travail dans les ‚scriptoria‘ carolingiens“, *Journal des savants* 3, 212–227.
- Wallenwein (in Vorb.): Kirsten Wallenwein, *Corpus subscriptionum. Verzeichnis der Beglaubigungen von spätantiken und frühmittelalterlichen korrigierten Textabschriften*, Diss. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.
- Wattenbach (1896³): Wilhelm Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig.
- Weichselbaumer (2010): Nikolaus Weichselbaumer, „Die Pecienhandschriften des Zisterzienserklosters Heilsbronn“, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 65, 1–87.
- Weijers (1987): Olga Weijers, *Terminologie des universités au XIII^e siècle*, Rom.
- Zanetti (2012): Sandro Zanetti, „Einleitung“, in: Sandro Zanetti (Hg.), *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*, Berlin, 7–34.

